



Peter Bukowski

Gott in Bewegung bringen

Im Gespräch mit Klara Butting

Lieber Peter, viele von uns sind in Verlegenheit, wenn es ums Beten geht, weil der kindliche Himmel nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts leer geworden ist und nun beim Beten die Frage mitgeht: Erschaffen wir mit unserem Beten von neuem den alten Mann mit Bart im Himmel?

Erlaube mir zwei Vorbemerkungen, die sich auf Formulierungen Deiner Frage beziehen.

Zunächst: Wer ist mit „wir“ gemeint? Sind das „wir Christinnen und Christen im Allgemeinen“? Da haben mich meine Aufenthalte in Afrika und Asien eines anderen belehrt: Im sogenannten „global south“ erlebe ich immer wieder eine selbstverständliche, nicht in Frage gestellte Gebetspraxis: innig und authentisch. Und das wohl deshalb, weil für die Mitchristen dort der Himmel gerade nicht leer ist, sondern ein Ort der Geborgenheit, der Sehnsucht und vor allem der Ort dessen, von dem sie Hilfe erwarten. Ich habe mehrere Male in Ruanda unterrichtet: Gerade den dortigen Christenmenschen wird man ja zugestehen, dass ihnen schwerste Anfechtungen auferlegt waren, sie also alles andere als eine naiv-pausbäckige Sicht auf das Leben und die Umstände haben. Dennoch, besser gesagt: Gerade deshalb suchen und finden sie in allen Unwägbarkeiten Sicherheit im Gebet.

Du meinst mit „wir“ wahrscheinlich uns „aufgeklärte“ westliche Christenmenschen. In diese Richtung werden wir die Frage weiterverfolgen müssen. Dennoch mag es heilsam sein daran zu erinnern, dass wir mit unseren spezifischen Fragen eine kleine Provinz im viel größeren ökumenischen Ganzen sind. Und übrigens auch bei „uns hier“ erlebe ich immer wieder Überraschungen. Ein Kollege, Berufsschulpfarrer, fragt die Schüler seiner Handwerkerklassen, wer an Gott glaube. Die überwältigende Mehrheit antwortet: „Ich nicht“. Zweite Frage: „Wer betet, wenn Not am Mann ist?“ Mehr als 90 Prozent antworten: „Ich“. Projizieren wir womöglich manche unserer pastoralen Probleme in andere hinein?

Damit bin ich beim zweiten Punkt: Ich finde, das Bild vom „alten Mann mit Bart im Himmel“

kann auch, ich betone: auch, positiv verstanden und aufgegriffen werden. Es ist doch ein Bild des Vertrauens in Gottes Güte, ein Bild seiner Verlässlichkeit und, nimmt man die (gerne vergessene!) biblische Grundierung in Daniel 7 hinzu: ein Bild seiner Wirkungskraft. Dass man sich kein Bildnis machen soll, ist mir als Reformiertem wohl bewusst. Ebenso im speziellen Fall die Gefahr einer Verkitschung und Verniedlichung Gottes, die dann mit falschen Erwartungen einhergeht. Dennoch sollten wir uns hüten, in überkommenen und noch wirksamen Glaubensbildern das Positive zu übersehen. Ich weiß, dass ich damit noch keine Frage beantwortet habe. Aber ich will beim weiteren Nachdenken den ökumenischen Kontext im Blick behalten und ebenso mich davor hüten, im Blick auf Frömmigkeitsprägungen als der aufzutreten, der es immer schon besser weiß ...

Du hast Recht, dass die Bibel Gott vermenschlicht, auch in den Verben, wenn erzählt wird, dass er sieht, hört und antwortet. Aber wie passt dieses „du“, von dem erzählt wird und das wir anreden sollen, zu dem/der, die anders ist und Einheit alles Lebendigen?

Damit sprichst Du den theologisch-entscheidenden Punkt an. Denn Gebet ist *Anrede*. Es richtet sich an ein *Gegenüber*. Betend sprechen wir Gott als Person an. Zwar ist „Gott als Person“ eine menschliche Redeweise, wenn Du so willst, ein Bild, um das Geheimnis Gottes, den niemand je gesehen hat, in Worte zu fassen. Immerhin: kein erfundenes, sondern ein gefundenes; denn Jesus Christus selbst ist „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kolosser 1,15). Ich halte die Rede von der Personalität Gottes über den biblischen Befund hinaus auch heute für sachgemäß, zwingend und gerade nicht überholt, denn (nur) sie vermag festzuhalten, dass wir es bei Gott mit einem wirklichen Gegenüber zu tun haben, der uns zuhört, sich von unserem Gebet anrühren lässt und: reagiert.

Mir ist bewusst, dass Teile einer westlich-aufgeklärten Theologie hier anders entscheiden. Stellvertretend nenne ich Ulrich Barth, der in den *Zeitzeichen* (2016, 33-35) einen programmatischen Auf-

Beten ist mehr als Selbstreflexion am Ort der Transzendenz. Es bewegt etwas und zwar nicht nur in mir, sondern bei Gott.



satz zum Thema geschrieben hat mit dem bezeichnenden Untertitel: „Warum wir im 21. Jahrhundert nicht mehr einfach so beten können.“ Für Barth hat Gott den Status eines Grenzbegriffs der Vernunft; die in der Frömmigkeitsgeschichte anzutreffenden Bilder Gottes sind „versinnbildlichte Anthropomorphismen“, was zu der Frage führt: „Wie soll ich mich mit einem Wesen unterreden, von dem ich zugleich weiß (sic!), dass sein Status und Charakter als eines personalen Gegenübers nur symbolischer Art ist, und zwar das Produkt meiner eigenen Symbolisierung?“ Der springende Punkt ist das „nur“. Könnte es nicht auch anders herum verstanden werden: Unsere Gottesrede als *Reflex* auf den sich uns in seiner Zuwendung erschließenden Gott? Als praktische Folge plädiert Ulrich Barth dafür, die Aufmerksamkeit weg vom Gebet hin zur „Andacht“ – als Selbstreflexion und Einkehr in den transzendenten Grund des Lebens – zu lenken. Vieles, was Ulrich Barth zur Andacht ausführt finde ich hilfreich und bedenkenswert, nicht aber seine Problematisierung, um nicht zu sagen: Verabschiedung des Gebetes als Anrufung Gottes. Als Gegenstimme möchte ich den älteren Namensvetter Karl Barth in Erinnerung bringen, der meine oben skizzierte Antwort in starke, mich auch heute ermutigende Worte gefasst hat:

Karl Barth schreibt: „Es gibt eine Freiheit der Freunde Gottes, denen gegenüber Gott sich dazu bestimmt hat, sich seinerseits von ihnen bestimmen zu lassen ...“ Und deshalb: „Wo der Christ glaubt, gehorcht und betet, da findet ... nicht nur eine kreatürliche Bewegung statt, da bewegt sich vielmehr, verborgen in der kreatürlichen Bewegung, aber höchst real, der Finger, die Hand, das Zepter des die Welt beherrschenden Gottes, mehr noch: Da bewegt sich Gottes Herz, da ist er selber als der Lebendige in seiner ganzen Liebe, Weisheit und Macht auf dem Plan. Da finden wir uns mitten im ... Geheimnis und Sinn des ganzen Weltgeschehens.“ (KD III,3, 326).

Willst du mit diesen Worten Karl Barths über das Verhältnis von unserem Beten und Gottes

Handeln sagen, dass Gott selbst mit „unaussprechlichem Seufzen“ betet, wenn wir beten?

Ich unterscheide zwischen Gottes Hören und seinem Handeln (wobei auch Hören eine Form von Handeln darstellt). Also zunächst zum Hören: Du spielst ja auf Römer 8,26 an. Paulus schreibt: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt, sondern der Geist selbst tritt für uns ein mit unaussprechlichem Seufzen.“ Das finde ich ungeheuer tröstlich. Da mag ich ungeschickt beten, nicht die rechten Worte finden oder nur mit hal-





dem Herzen bei der Sache sein, vielleicht nicht einmal genau sagen können, was mich in der Tiefe bewegt oder nur eben aufstöhnen – all dies wird bei Gott richtig ankommen, weil sein Geist sich in mich hineinhört, meine Sehnsucht erspürt und sie so vor Gott bringt, dass sie Ihm zu Herzen geht. Eine beeindruckende Geschichte für dieses liebevolle „Zurechthören Gottes“ ist die Geschichte vom Murren in Exodus 16: Eben erst in die Freiheit entlassen, beginnt das Volk – nicht zu beten, sondern: – zu murren. Angesichts auftretender Schwierigkeiten verklärt es die Vergangenheit („wären wir doch in Ägypten geblieben ...“), stellt sich gegen Mose und Aaron und damit auch gegen Gott. Dieses penetrante „Herumgenöle“ ist eigentlich schlimm, ein Verrat der eben noch erfahrenen Güte. Aber eben diesen undankbaren Leuten lässt Gott ausrichten, er habe ihr „Murren gehört“ (V. 10.12). Das heißt, er wandelt ihr sündiges Murren in ein Gott-wohlgefälliges Gebet, nimmt es sich zu Herzen und handelt entsprechend!

Damit sind wir beim Handeln Gottes (im engeren Sinne). Die Bibel bezeugt in allen ihren Schichten, dass Beten mehr ist als Selbstreflexion am Ort der Transzendenz. Es bewegt etwas und zwar nicht nur *in mir*, sondern bei Gott. Dabei kann Gottes Antwort anders ausfallen, als von mir gewünscht, weshalb Jesus in Gethsemane betet: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ (Matthäus 26,39). Nehmen wir die Bitte um Gottes Hilfe. Mal bewahrt Gott vor Not und beschenkt die Betenden mit Segen. Ein anderes Mal rettet er *aus* Notlagen – bisweilen sogar auf eine Weise, die wir als Wunder bezeichnen. Dann wieder begleitet er Menschen *in* ihrer Not, hilft ihnen also, ihre Lebenslast zu tragen (vgl. Psalm 23,4 oder auch 2. Korinther 12,7 ff.), und jedes, auch das unglücklichste Leben steht unter der Hoffnungsperspektive, dass Gott einmal abwischen wird alle Tränen, und Leid und Geschrei ein Ende haben werden (Offenbarung 21,3 ff.) Dass Gottes Wege der Gebetserhörung stets sein Geheimnis bleiben, stellt die Betenden bisweilen auf eine harte Probe, vor allem, wenn ihre Wünsche nicht erfüllt werden. Gerade ein Paulus, auf den Du in Deiner Frage Bezug nimmst, musste das schmerzlich erfahren. Dennoch hat er sich an die Hoffnung geklammert, „dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen“ (Römer 8,28).

Ich finde es merkwürdig, dass Du es als „Hören“ deutest, wenn Gottes Geist seufzt und mitbetet, wenn wir beten. Unser Beten und Handeln und Gottes Beten und Handeln sind doch ineinander verwoben. Auch wenn Jesus vor Jerusalem nicht wegläuft, sondern betet und ringt, um Gottes Willen in seiner Lage zu erspüren, dann geschieht dieser Gotteswille schließlich doch wohl dadurch, dass Jesus etwas tut, dass er treu bleibt. Der innere Zusammenhang zwischen unserem Beten und Tun und Gottes Beten und Tun ist, glaube ich, wichtig. Du sprichst über Beten ein bisschen so, als





wäre Beten Bittgesuche schicken an eine himmlische Regierungszentrale. Was ist für dich Beten?

Ich wollte nicht das „Eintreten des Geistes“ als „Hören Gottes“ deuten, sondern klarstellen, dass unser vom Geist „mitgebetetes“ Gebet *sein Ziel erreicht*. Mit der Betonung des Hörens Gottes wollte ich zum Ausdruck bringen, dass wir uns betend an einen verlässlichen und uns zugewandten Adressaten richten. Deshalb bitten die Psalmbeter wieder und wieder, Gott möge hören. Dass wir ihn aber mit unserem Gebet – und sei es auch noch so rudimentär oder problematisch – tatsächlich erreichen, liegt daran, dass Gottes Geist selbst unserem Beten aufhilft und vor Gott für uns eintritt. Gott nimmt sich unser also in doppelter Weise an: im Geist als unser „Mitbeter“, als Angeredeter, als unser Zuhörer, der antwortet. Das klingt etwas kompliziert, ist m. E. aber notwendig, um beides festzuhalten: Ich muss mir – dank Gottes Geist – um mein Beten keine Sorgen machen und ebenso wenig muss ich – dank Gottes Hören – Angst haben, es könne ins Leere gehen.

Insofern bin ich mit Dir ganz einig, dass Gottes Beten und Handeln und unser Beten und Handeln ineinander verwoben sind. Gerade als Betende macht Gott uns zu seinen Mitarbeiter*innen. Insofern leuchtet mir auch Deine Deutung der Gethsemaneszene ein. Allerdings möchte ich die Wirkung von Gebeten nicht darauf reduzieren, dass Gott durch das Gebet etwas *in uns* bewegt. Ich denke an die vielen Gebete in der Bibel und auch in unseren Gottesdiensten. Wenn wir um Frieden beten, um Bewahrung vor Katastrophen, um Hilfe angesichts von Leidenssituationen, dann geben wir doch der Hoffnung Ausdruck, dass Gott nicht nur des Menschen Herz, sondern auch Umstände und Konstellationen zum Guten zu wenden vermag. „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da Dein Fuß gehen kann“ – so singen wir (EG 341,1) und in diesen weiten Horizont des Wirkens Gottes möchte ich mit meinem Beten eintreten. Dein Bild von der Regierungszentrale, obwohl es in Bibel und Frömmigkeitgeschichte breit belegt ist, steht mir dabei jedenfalls nicht als erstes vor Augen. Es ist mir zu kalt, kommt zu mechanistisch daher und vermag den „der Bund und Treue hält ewiglich und nicht loslässt das Werk seiner Hände“, nur schwer zu fassen. Da liegt mir das von Jesus angebotene Bild vom himmlischen Vater, der sich wie eine Mutter

um uns sorgt, näher. Andererseits: Gerade in Zeiten, in denen menschenverachtende Regierungen, wirtschaftlich, sozial und religiös zerstörerische Mächte und Gewalten ihr Unwesen treiben, tröstet mich *auch* der Gedanke, dass „Gott im Regimente sitzt“ und in seiner Lebensperspektive all die Ungeister keinen Bestand haben werden.

Was also ist Beten für mich? Beten ist eine elementare Unterbrechung meines Alltags. Betend erinnere ich mich daran, dass mein und das mich umgebende Leben mehr ist als die Summe seiner weltlichen Konstitutionsbedingungen: Es ist gehalten von der Güte und Zuwendung Gottes. Betend suche ich Kontakt zu Gott als der Quelle des Lebens. Das macht mich im Guten dankbar (deshalb finde ich z. B. das Tischgebet wichtig), lässt mich in Stunden der Verzweiflung klagen und mich angesichts eigener oder fremder Not Gott um Hilfe und Beistand anrufen. Indem ich bete, verändert sich auch etwas ist mir: Ich werde an meine Kraftquellen erinnert, und ich werde ermutigt und befähigt zu tun, was mir zu tun geboten und möglich ist. Aber ebenso: Ich werde auf die Erwartung eingestimmt, dass Gottes Güte Wege findet, die mein Verstehen, meine Vorstellungen und erst recht meine Kräfte allemal übersteigen.

Danke für das Gespräch, lieber Peter.



Peter Bukowski

Emeritierter Direktor des Seminars für pastorale Aus- und Fortbildung am Theologischen Zentrum Wuppertal, von 1990 bis 2015 Moderator des Reformierten Bundes der Reformierten Kirchen in Deutschland.